

GÜNTER DAMMANN

HEINRICH NELSONS *AHASVER*-ROMAN

EIN *ANEKDOTON* AUS DER GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE LEONARD NELSONS

Die geheime Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik erfreute sich vermittels Ulrich Raulffs *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben* von 2009 seinerzeit einer gewissen Beliebtheit. Da hätte auch ein weiterer Zirkel in den Blick kommen können, der die westdeutsche Nachkriegsgeschichte gleichfalls mit vielen verdeckten Strängen durchwirkt hat: derjenige um den Göttinger Philosophen Leonard Nelson (1882–1927). Zu den Schülern und Vertrauten Nelsons gehörte etwa Willi Eichler (1896–1971), der im Londoner Exil zur SPD stieß und nach dem Tod Kurt Schumachers zwar nicht zur Nachfolge antrat, weil er als öffentlichkeitsunwirksam galt, dafür aber als entscheidender Theoretiker das Godesberger Programm der Partei auf den Weg brachte. Oder die Pädagogin Minna Specht (1879–1961), die zunächst im Nelson-Kreis Leiterin des Landerziehungsheims Walkemühle wurde und nach ihrer Rückkehr aus dem Exil für fünf Jahre die (vom Nationalsozialismus nicht ganz unverschonte) Odenwaldschule übernahm, was vor längerer Zeit zur Vervollständigung von ganz anders interessierten Zeitungsberichten durch die Presse ging. Oder Fritz Eberhard (1896–1982), geboren als Helmut von Rauschenplat, promovierter Ökonom, Dozent an der Walkemühle, der nach der Rückkehr aus dem britischen Exil von der SPD in den Parlamentarischen Rat delegiert wurde und anschließend für zehn Jahre Intendant des Süddeutschen Rundfunks war. Oder noch Hanna Bertholet (1901–1970), die nach 1945 mit anderen ehemaligen Mitgliedern des Kreises die Europäische Verlagsanstalt, zunächst in Hamburg, aufbaute: So könnte es ein gutes Stück weiter gehen auch mit Prominenz aus der Distanz wie Karl R. Popper (1902–1994), den Nelson 1925 vergeblich hatte gewinnen wollen und der später seine Abrechnung *The Open Society and Its Enemies*, erstmals 1945 zweibändig in London erschienen, nach eigenem Eingeständnis *auch* gegen den

Göttinger Philosophen und dessen Kaderorganisationen *Internationaler Jugend-Bund* (gegründet 1917) und *Internationaler Sozialistischer Kampf-Bund* (gegründet 1925) gerichtet hatte.

Leonard Nelson, 1882 in Berlin geboren als Sohn eines jüdischen Rechtsanwalts und einer künstlerisch hochbegabten Mutter, zu deren Vorfahren Moses Mendelssohn zählte, ist auch heute kein Unbekannter. Eine neunbändige Werkausgabe liegt vor. Sein Leben hat vor etlichen Jahren eine vorzüglich recherchierte Darstellung durch Holger Franke gefunden, dessen Kieler Dissertation von 1991 im Buchhandel 1997 erschien (*Leonard Nelson. Ein biographischer Beitrag unter besonderer Berücksichtigung seiner rechts- und staatsphilosophischen Arbeiten*). Zudem fehlt es kaum an Studien von seiten der Philosophie und der Politologie, die das Œuvre kritisch (oder auch einmal unkritisch) nachzeichnen. Nicht diese Vita und dieses Werk allerdings sollen hier *stante pede* präsentiert werden. Wir nehmen einen Umweg: Zwei Männer, jüdisch ebenfalls beide, eine literarische Figur und eine reale Person, werden unseren Blick auf den Göttinger Philosophen lenken und leiten.

Die erste Geschichte führt zunächst in das Hamburg des Jahres 1542. An einem damaligen Wintersonntag wird in einer der Hauptkirchen der rigoros lutherisch-orthodox orientierten Stadt an der Elbe ein auffällig hochgewachsener, äußerlich verwahrloster, der Predigt stehend und barfüßig und zugleich mit besonderer Andacht lauschender Mann von vielleicht fünfzig Jahren beobachtet. Um es genauer zu sagen, erweckt der Mann, der den Hamburgern selbst schon seit Wochen bekannt ist, vor allem die Aufmerksamkeit des gerade auf Ferien bei seinen Eltern weilenden 21jährigen Wittenberger Theologiestudenten Paul von Eitzen. Dieser ist es denn auch, der Jahre später, mittlerweile promoviert und zum General-Superintendenten im Gottorfer Landesteil Schleswig-Holsteins aufgestiegen, die Begegnung mit jener seltsamen Person mehrfach erzählt hat – oder erzählt haben soll. Einer seiner Zuhörer, wieder ein Student, wie anzunehmen, schreibt den Bericht auf. Das Manuskript, wahrscheinlich 1564 verfasst, kursiert zunächst in handschriftlicher Form, bis es, dies im Jahre 1602, im Umfang von gut vier Quartseiten erstmals gedruckt erscheint und den Titel trägt: *Kurtze beschreibung vnd Erzehlung/ von einem Juden/*

mit Namen Ahasverus: Welcher bey der Creutzigung Christi selbst Persönlich gewesen/ [...] vnd seit hero im Leben geblieben/ vnd vor etlich Jahren gen Hamburg kommen/ auch Anno 1599. Im December zu Dantzig ankommen.

(Man vergleiche die Bibliographie in L[eonhard] Neubaur: Die Sage vom ewigen Juden. Leipzig 1884, hier S. 66f. Wiedergabe dieses von Neubaur als Nr. I gezählten Drucks Leyden: Christoff Creutzer 1602 ebd. S. 53–65.)

Der Mann, der auf diese Weise, bezeugt mit dem Namen eines bedeutenden Kirchenpolitikers der frühen lutherischen Orthodoxie im norddeutschen Raum, seinen Eintritt in die literarische Wirklichkeit vollzieht und sich Ahasver nennt (Betonung auf dem langen ‚e‘ der letzten Silbe), macht Furore nicht unter seinem Autonym, sondern unter einem spezifizierten Appellativ. So ist er englisch der *Wandering Jew*, französisch der *Juif errant*, italienisch der *Ebreo errante*. Im Deutschen hat man leider diesen Vorbildern nicht folgen wollen, sondern sich – wohl erstmals in den 1690er Jahren – für die am Sinn der Geschichte eigentümlich vorbeigehende, auch das Verstehen in die völlig falsche Richtung lenkende Bezeichnung *Ewiger Jude* entschieden. – Als Zeitgenosse Jesu, so damals Ahasver gegenüber dem neugierigen und alsbald mehr als verwunderten Paul von Eitzen, sei er „dem Herrn Christo/ welchen er für ein Ketzer vnd Verführer gehalten/ weil er anders nichts gewußt/ auch vor den hohen Priestern vnd Schrifftgelehrten/ denen er zugethan gewesen/ anders nit gelehret gehabt/ gram gewesen“ (S. 57) und habe deshalb nicht nur an der Verhaftung des Mannes aus Nazareth mitgewirkt, sondern obendrein den Verurteilten, als der auf dem Weg zur Hinrichtung sich vor Erschöpfung an sein Haus lehnte, voller Hass fortzutreiben versucht. *Er*, so habe Christus ihm daraufhin mit großer Autorität entgegnet, werde auch gegen den Willen des Eiferers ausruhen, Ahasver aber solle „GEHEN“ (S. 58). Das tut der seitdem, seit mehr als eintausendfünfhundert Jahren mithin. „Was nun Gott mit jme für habe/ das er jhn so lang in disem elenden Leben herumb führe/ [...] sey jm vnwissent/ seines theils möchte leiden/ das jn Gott auß diesem Jamerthal zu ruhe abforderte“ (S. 59f.). Immerhin erwägt der zur Wanderschaft Verurteilte, Gott habe ihn möglicherweise ausersehen, bis zum

Jüngsten Tag als ein lebendiger Zeuge des Leidens Christi „zu mehrer vberzeugung der Gottlosen vnd vngleubigen“ (S. 59) zu figurieren.

Im unmittelbaren Hamburger Kontext der Erzählung noch macht dieser Ahasver (kein jüdischer Name übrigens) sich sogleich in viel profanerer Weise verdient als Mann, der Paul von Eitzen sowie den vom Studenten flugs beigezogenen Rektor des Gymnasiums ausgiebig mit „allerhand geschichten/ so sich in den Orientalischen Landen/ nach Christi zeiten hero verloffnen“ (S. 60), versorgen kann. Wichtiger aber als seine Zeugenschaft für neugierige Kirchenhistoriker ist denn doch, dass dieser einstige Jude seit langem ein vorbildliches Christenleben führt. Bußfertig, „still und eingezogen“ (S. 60) lebend, mäßig im Essen und Trinken, von Geldeinkünften große Teile bereitwillig wieder als Almosen verteilend, mit Andacht und Ehrerbietung dem Gottesdienst folgend, alles Fluchen hassend – kurz, der Schuhmacher aus Jerusalem ist zum Musterbild demütiger Gottesfurcht für alle Christen geworden.

Der Sensationsbericht vom ehemaligen Verfolger des Heilands, der am eigenen Leibe die Macht Gottes in ihrem Zeugnis für den Messias der Christen erfahren hatte, passt sich auf stupende Weise in den geistig-geistlichen Kosmos des frühen Luthertums ein, dies zunächst einmal damit, dass er gegenüber der Tradition ein freundliches Bild vom Juden zeichnet. Obschon erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, lässt die *Kurtze beschreibung* keine Spur von den wüsten Ausfällen erkennen, mit denen der späte Luther von 1543 in seiner Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* hervortrat. Sie hält sich vielmehr im geistigen Umkreis des zwei Jahrzehnte früheren lutherischen Traktats *Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei* aus dem Jahre 1523 auf, dessen epochale, auch nach der Kehrtwendung des Reformators mancherorts weiterhin gültige Bedeutung darin bestand, der anti-judaischen Polemik der alten Kirche eine vollständige Absage erteilt und den Juden die Eröffnung eines neuen, freundlichen Gesprächs vorgeschlagen zu haben, dessen Grundlage pragmatisch ein Leben von Christen und Juden in Alltagsgemeinschaft sein, aber theologisch natürlich auf der vollständigen Übernahme des Alten Testaments in christologischer Deutung beruhen sollte.

Von kaum zu überschätzender Bedeutung in dieser Konstellation ist, dass Luthers Bewegung ihr Profil auch durch eine Intensivierung der eschatologischen Dimension gewonnen hatte. Nicht wenige Zeitgenossen waren mit dem Reformator überzeugt, dass die Welt unmittelbar vor ihrem Ende stehe: Zu viele der Vorzeichen, die Jesus vor seinem Tod den Jüngern als Indizien für seine Wiederkehr genannt hatte (vor allem in Luk 21), machten sich den Gläubigen geltend. Belege für diese Auffassung finden sich im 16. und 17. Jahrhundert zahlreich. So schließt denn auch der Anonymus der *Kurtzen beschreibung* seinen Bericht emphatisch mit einem Blick auf die Letzten Dinge:

„Die werck Gottes seind wunderbarlich vnd vnerforschlich/ vnd werden je lenger je mehr ding/ die bißhero verborgen gewesen/ Nun mehr gegen dem zunehmenden Jüngsten Tag vnd ende der Welt offenbaret/ wol dem der es in rechtem verstandt auffnimbt vnd er kennete vnnnd sich daran nicht Ergert“ (S.64).

In diesem Kontext mochte auch (nicht bei Luther!) die Bibelstelle Röm 11, 17–32, blauäugig ausgelegt, wieder an Gewicht gewinnen: Die Wiederkunft Christi und die Erlösung der Welt können nicht stattfinden, bevor nicht das Judentum – das ‚eigentliche‘, wenngleich abgefallene Volk Gottes – an den Platz zurückgekehrt sein wird, den es einmal eingenommen hatte. Unter der Gewissheit von der Wiederkunft Christi, dem Ende der Geschichte und dem über die Welt ergehenden Gericht gewinnt das Schicksal des Judentums für das lutherische Denken eine akute, eine ungeheure Dramatik. Es ist diese Dramatik, aus der die Historie des Schuhmachers Ahasver erwachsen ist – und die nicht zuletzt auch den über mehr als ein Jahrhundert andauernden formidablen Erfolg der Erzählung (in mündlicher Tradierung oder als Büchlein) erklärt. Die *Kurtze beschreibung* stellt einen im Geist des Protestantismus unternommenen Versuch dar, eine Figur zu präsentieren, deren Wandlung den „Gottlosen vnd vngleubigen“, Juden wie Christen gleichermaßen, als Mahnung und Vorbild in dieser letzten Zeit der Welt dienen soll.

(Ich nenne einige wenige Referenzen zum Thema der vorangehenden Ausführungen: Walther Bienert: Martin Luther und die Juden. Ein Quellenbuch mit zeitgenössischen Illustrationen, mit Einführungen und Erläuterungen. Frankfurt a. M. 1982; Peter von der Osten-

Sacken: Martin Luther und die Juden. Neu untersucht anhand von Anton Margarithas ‚Der gantz Jüdisch glaub‘ [1530/31]. Stuttgart 2002; Thomas Kaufmann: Luthers ‚Juden-schriften‘. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung. 2. Aufl. Tübingen 2013. Deutungen und Analysen der *Kurtzen beschreibung* aus dem Kontext ihrer Entstehung drängen sich als Referenzen weniger auf; genannt seien immerhin Adolf L. Leschnitzer: The Alienation of the Jewish Image in Christian Consciousness. In: *The Wandering Jew. Essays in the Interpretation of a Christian Legend*. Hg. v. Galit Hasan-Rokem u. Alan Dundes. Bloomington 1986, S. 227–235; Hyam Maccoby: The Wandering Jew as Sacred Executioner. In: Ebd., S. 236–260; völlig falsch findet sich die historische Position der *Kurtzen beschreibung* dagegen verortet in R. Edelmann: Ahasuerus, the Wandering Jew: Origin and Background. In: Ebd., S. 1–10.)

Nachdem die Geschichte lange Zeit weitgehend unverändert geblieben ist, kommt erst während späterer Phasen der Aufklärung Bewegung in Erfindung und Konzeption der Figur. Ahasver nimmt – etwa bei Christian Daniel Friedrich Schubart und Matthew Gregory Lewis, später bei Percy Bysshe Shelley oder Nikolaus Lenau – dämonische Züge an. Der Ewige Jude ist nun ein *ohne* heilsgeschichtliche Schuld Verworfenener, ein Rastloser im Diesseits, ein heroisch Verzweifelter, ein schließlich im Weltschmerz Zerrissener, dessen Signatur ein flammendes Kreuz an der Stirn wird, das er mit einem Samtband verdecken muss, ein neuer Kain, endlich auch der Prophet einer neuen politischen oder sozialen Zukunft. Letzteres übrigens bereits in einer bemerkenswerten Passage des fünfzehnten Buchs von Goethes *Dichtung und Wahrheit*, vor allem aber in seiner *Supporting Role* von Eugène Sues Kolossalroman *Le Juif errant* von 1844/45. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schließlich avanciert Ahasver, diese dreihundert Jahre früher von einem orthodoxen Luthertum erdachte Figur, mit Aplomb zum Protagonisten der jüdischen literarischen Intelligenz. In einem 1882 erschienenen Schlüsselroman „aus Jung-Berlin“ über den berüchtigten Hofprediger Adolf Stoecker z. B. ließ der junge Fritz Mauthner seinen (anfänglich assimilierten) Helden am Ende in die Rolle eines *Neuen Ahasver* (dies der Titel des Buches) hineinwachsen.

Zeit, unseren zweiten Mann, die *reale* Person, auf die Bühne zu führen: *Der* ist – nahezu gleichaltrig mit Mauthner – seinerseits Autor eines Romans, in dem der Ewige Jude als Protagonist der jüdischen literarischen Intelligenz firmiert. Das

unmittelbar vor Beginn des Ersten Weltkriegs geschriebene Manuskript des Buches wird nicht mehr vor dem Ausbruch des europäischen Gemetzels gedruckt, sondern erscheint erst vier Jahre nach dem Ende des Krieges 1922. Die Publikation kommt in einem mit dem Standort Stuttgart firmierenden *Verlag ‚Öffentliches Leben‘* heraus; als Inhaber des Copyrights haben wir auf dem Titelverso mit Datum Dezember 1922 *Der Neue Geist-Verlag Leipzig*. Sowohl der hier formal in Stuttgart beheimatete Verlag als auch das in Leipzig ansässige, das Copyright wahrnehmende Unternehmen sind, was nicht im Detail ausgeführt werden soll, eng mit dem Kreis um Leonard Nelson verbunden. So heißt denn auch der Autor des Romans *Ahasvers Wanderung und Wandlung. (Ein Märchen-Roman) Nelson*, allerdings nicht Leonard, sondern *Heinrich Nelson*. Wer ist das denn?

Heinrich Nelson, Jahrgang 1854, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, promovierter Jurist, praktizierte seit den Achtzigern als Anwalt sowie Notar in einer Berliner Sozietät, die u. a. für die AEG arbeitete. Eine standesgemäße Villa im teuren Westend bei Berlin (später Berlin-Charlottenburg) zeugt von beruflichem Erfolg. Zugleich hatte der Jurist musische Neigungen, er schrieb Gedichte, übersetzte (hierin ein Vorläufer Rilkes) die *Rime* von Michelangelo (1909), später auch anderes. Heinrich Nelson war ... der Vater von Leonard Nelson. So verwundert es nicht, dass sich im Bestand Leonard Nelson, den das Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn verwahrt, auch Material des Nachlasses von Heinrich Nelson findet, das uns etwas intimere Kenntnisse über diesen Mann vermitteln kann (Ilse Fischer: *Der Bestand Leonard Nelson im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung*. Bonn 1999). Der schöngeistige Anwalt hat, wohl auch weil er sich dem trockenen Geschäft der Rechtspflege nicht mit Herzblut, wie man so sagt, zu widmen vermochte, fast jährliche Reisen nach Italien gemacht, oft allein, weil seine Ehefrau Elisabeth, geb. Lejeune-Dirichlet, leidend war, das Eheverhältnis auch aus anderen Gründen nicht ganz ungetrübt blieb – oder er hat sich von Sohn und Tochter begleiten lassen.

„Sein Geist führte zwei Leben,“ so porträtiert der Literaturliebhaber in der unveröffentlichten Erzählung *Serena* einen Juristen nach seinem Bild, „für alle sichtbar war er den

ganzen Tag von früh bis spät in der Erledigung der Berufsgeschäfte tätig, und in seinem Innern rann still [...], doch ununterbrochen, ein starker Strom von Ideen über Kunst, Wissenschaft und Leben, der ihn dauernd mit sich forttriss“ (1/LNAA000454 Typoskript S. 2). – Es scheint, als spiegele sich in dieser Erzählung die Italienreise vom Frühjahr 1910 (1/LNAA000446 Brief vom 4. April d. J.).

Elisabeth Nelson starb 60jährig im Sommer 1920. 1923 löste der Witwer seinen Berliner Wohnsitz auf und zog in die Walkemühle bei Melsungen, eine stillgelegte ehemalige Fabrik, in der nach Jahren der Vorbereitung 1924 im Umkreis Leonard Nelsons das Landerziehungsheim Walkemühle gegründet werden konnte. Mit zwei, drei Strichen sei die Existenz des ‚alten Vaters Nelson‘ in diesem Umkreis umrissen. Heinrich Nelson war vornehmlich für die musische Seite des im Prinzip rigoros rational und diszipliniert durchorganisierten Schullebens zuständig. „An jedem Mittwoch und jedem Sonnabend oder Sonntag“, so berichtet eine ehemalige Schülerin, „hatten wir Kapellenabende in dem Häuschen von Heinrich Nelson. Dort gab es einen schönen großen Raum mit Blick auf die Berge. Im Raum gab es nur einen Perserteppich, einige gute Bilder an den Wänden, eine große holzgeschnitzte Truhe, Stühle für uns und Heinrich Nelsons schwarzen Flügel.“ Zur musischen Seite zählte selbstverständlich auch die Literatur: „Heckmann, der Mathematiklehrer in der Walkemühle, las [...] an solchen Kapellenabenden aus dem Roman von Dostojewski ‚Schuld und Sühne‘ die Unterhaltung zwischen dem Mörder und der Hure über Gott.“ Und: „Wir lasen zum Beispiel Werke wie ‚Schuld und Sühne‘ von Dostojewski, ‚Briefe an Theo‘ von van Gogh, ‚Julius Cäsar‘ von Shakespeare, ‚Mein Leben‘ von Trotzki und ‚1793‘ von Victor Hugo.“

(Zitiert nach Rudolf Giesselmann: Geschichten von der Walkemühle bei Melsungen in Nordhessen. Wirkungsfeld von Minna Specht, Leonard Nelson, IJB und ISK. Bad Homburg 1997, S. 46f.; diese bibliothekarisch schwer zugängliche Schrift ist [mit gelegentlich leicht variiertem Seitenumbruch infolge von Textvarianten] auch zugänglich als Publikation im Netz.)

Über *Ahasvers Wanderung und Wandlung* nun, „an arresting novel“ nach George K. Anderson: *The Legend of the Wandering Jew*. Providence 1965, S. 372, sagt Heinrich Nelsons knappe Vorrede:

„Dieses Buch ist zwei Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges geschrieben worden. Die Warnung vor dem der Menschheit drohenden Unglück [...] und die darin getübte Kritik an den vor dem Kriege in Europa herrschenden Zuständen, welche die Katastrophe herbeiführen mußten, wenn es nicht noch im letzten Augenblicke gelang, der Vernunft zur Herrschaft zu verhelfen, dürften auch heute noch die Veröffentlichung des Werkes rechtfertigen. Nachdem nun das Unglück geschehen ist, kann [...] eine neue, bessere, dauerhaftere Kultur nur erblühen, wenn es endlich noch rechtzeitig gelingt, die Menschheit zur Vernunft zu erziehen oder wenigstens durch Vernunft zu leiten“ (S. V).

Rezensiert wurde der Roman nach meiner Kenntnis dreimal im Jahre 1924, nämlich am 30. Mai in der Jüdischen Volkszeitung (Bratislava), am 13. Oktober im Berliner Tageblatt und am 15. November in der Deutschen Wochenzeitung für die Niederlande; zu entnehmen sind diese Daten dem hinteren Spiegel der Übersetzung von Henri Barbusses Reportage *Les Bourreaux* durch Heinrich Nelson (1927).

Die *origin story* Ahasvers, eines Mannes übrigens ohne Beruf, von ihm selbst einer peripheren Figur erzählt, einem in Palästina geborenen und dort aufgewachsenen, dann ins wilhelminische Deutschland gegangenen „begeisterten Zionisten“ (Werner Zirus: *Der ewige Jude in der Dichtung*, vornehmlich in der englischen und deutschen. Leipzig 1928 [Palaestra 162], S. 143–145, 143), präsentiert einen Juden, der in der Konfrontation zwischen Jesus und der jüdischen Orthodoxie auf keiner Seite steht. Agnostiker, der er ist, verbindet ihn einerseits nichts „mit der Priesterwirtschaft in Judäa“ und nichts mit der jüdischen Religion, der er allenfalls zugesteht, sie sei „die klarste und reinste von allen“, aber dennoch eben nur eine Religion, deren keine „jemals absolute Wahrheit“ bringe; andererseits steht er auch dem „unschädlichen Phantasten“ aus Nazareth, der „nutzlos Unruhe erregt und zur Bildung einer neuen Sekte Veranlassung gegeben hatte“, höchst skeptisch gegenüber – bis zu dem Augenblick, da der Verurteilte auf dem Weg zur Richtstatt mit dem Kreuz auf dem Rücken vor seiner, des nelsonschen Titelhelden, Tür zusammenbricht. Ahasver, so geht die Erzählung der Schlüsselstelle hier weiter,

„entsetzte sich, da er das brechende Auge des Mannes sah und die Wächter und Legionäre auf den zu Boden Gesunkenen mit Stöcken und Speeren schlugen, um ihn aufzustacheln wie ein vor dem Karren gestürztes Pferd. Und er wandte sich ab von dem erschütternden Anblick des Gemarterten, warf sich auf seine Bettstatt und weinte plötzlich krampfhaft. [...]

„Hier ist meines Bleibens nicht mehr“, schrie er laut. Und er sprang auf, gürtete seine Lenden und verschloß sein Haus, verließ das Haus und die Stadt und das Land seiner Väter“.

Nicht ein Bannspruch Jesu *gegen* einen Juden also, sondern die intrinsische Enttäuschung eines Juden über das Judentum als dogmatisch und unmenschlich gewordene Religion macht Ahasver „entwurzelt und ruhelos“, er erkennt, „daß er keine Heimat mehr hatte auf Erden und daß von nun an seines Bleibens nirgends mehr war in alle Ewigkeit“ (S. 42–46).

Die Wanderung, die er willenlos antritt, führt ihn in Siebenmeilenstiefeln durch symptomatische Stationen des triumphierenden Christentums. Zunächst einmal muss ihm ja die Kenntnis vermittelt werden, dass es Christen überhaupt gibt. In Athen wird Nelsons Held Zeuge einer Predigt des Paulus. In der Campagna begegnet er einer jungen Frau, die – gegen Bezahlung durch Beamte des Kaisers – Anhänger der neuen Religion ausspäht und anzeigt. Von den ins Colosseum getriebenen Christen, die „erhobenen Hauptes und mit verzückten Blicken, Psalmen singend, dem Martertode entgegen“ gehen, wendet er sich „entsetzt“ ab (S. 69). Auch das Schicksal Jerusalems hat sich mittlerweile erfüllt: „Was Ahasver verkündet hatte an dem Tage, an dem der Sohn des Zimmermanns hingerichtet wurde, das war eingetroffen; die heilige Stadt und der Tempel des Herrn lagen in Trümmern, das auserwählte Volk Gottes aber war in die Gefangenschaft geführt und über die Erde zerstreut worden“ (S. 71). Schließlich, weiter nordwärts wandernd, macht unser Romanheld erstmals Bekanntschaft mit Blondbärtigen und Blauäugigen, die ihrerseits, wie er in höchstem Maße unfroh konstatieren muss, in den Norden zurückwandern, um ihre „Volksgenossen zum Christentum zu bekehren“ (S. 76). Beiläufig und eher *tongue in cheek* führt Nelson auch noch Ahasver mit einem Araber zusammen, der ihn freundlich zum Gespräch einlädt und demgegenüber er leichtsinnig durchblicken lässt, Jesus von Nazareth gekannt zu haben. Begierig fragt Mohammed (um den handelt es sich natürlich) immer mehr und immer weiter. Nach dem Besuch schreibt der wissensdurstige Belehrte alles Gehörte auf, ruft „seine Stammesgenossen zusammen und erzählte den erstaunten Menschen, daß Gott ihm

einen Engel in Gestalt eines Greises gesendet hätte, um ihm von dem alten, einst auserwählten Volk der Juden und deren Messias Jesus zu berichten und ihm die Wahrheit über Gott und die Welt zu offenbaren“ (S. 81 f.). Obschon also seinerseits voller Märchen und Fabeln, kommt der Islam im Urteil des Erzählers als eine Religion ohne das Opferthema und ohne das Theorem der Trinität doch besser weg als das Christentum.

Immer deutlicher schält sich im Folgenden ein erster Kern von Nelsons Roman heraus: Ahasvers „Geschick“ sei, „ewig wandern zu müssen, ohne eine bessere und gütigere Menschheit zu finden als die war, die ihn ruhelos gemacht hatte. Nur sehr selten geschah es zu seiner vorübergehenden Tröstung, daß er einen Menschen traf, [...] für den Bewunderung und Liebe sich regen konnten“ (S. 91). Nicht allein Menschen, auch Zeugnisse der Kunst vermögen solcherart ‚Tröstung‘ zu vermitteln. Als Nelsons Held in Athen Paulus begegnet ist und sich mit dem Apostel angelegt hat, wendet er sich zum Weiterwandern, aber da „fiel sein Blick auf etwas Hohes und Herrliches, wie er es noch nie geschaut hatte“: die Akropolis (S. 55). Indessen, selbst die Beglückung durch soviel Schönheit kann nicht dauerhaft die Depression darüber verhindern, dass „der lichte künstlerische Götterkult der Hellenen und ihre schöne Lebensauffassung [...] durch den strengen, düsteren Dienst eines ermordeten Juden verdrängt“ werden wird (S. 78). Erneute Tröstung vermittelt dann in der Neuzeit die „Wiedergeburt“ der „lichte[n], reine[n] Schönheit des Griechentums“, das „Rinascimento, wie sie in Italien die Zeit nannten“ (S. 92). Der Roman führt Ahasver mit Michelangelo zusammen und präsentiert ihn in einem Gespräch mit Leonardo da Vinci. Wie viele Generationsgenossen steht Heinrich Nelson also auch in der Spur Friedrich Nietzsches.

Eine lange Episode (S. 114–232) zeigt Ahasver – wir befinden uns mittlerweile im 19. Jahrhundert – auf dem Rückweg von Deutschland, wo es auch zu einem Gespräch mit Goethe gekommen war, nach Italien. Nelsons Protagonist wird uns nun erstmals länger im Kontakt mit Frauen gezeigt, zunächst mit einer Schar junger Mädchen, die als Vertreterinnen des „damals bereits über ganz Deutschland verbreiteten Wandervogelwesens [...] auf Goethes Spuren über die Alpen nach

Italien“ wandern (S. 117), sodann mit einer attraktiven Dreißigerin. Inwieweit diese Romanze autobiographische Hintergründe hat, was aus dem Nachlass vermutet werden könnte, soll uns nicht interessieren. Wenn Ahasvers Geschichte mit Martha dennoch Aufmerksamkeit verdient, dann zunächst als Rarität in der Literaturgeschichte des Ewigen Juden. Jahrzehnte später hat das Autorenteam Carlo Fruttero und Franco Lucentini in *Der Liebhaber ohne festen Wohnsitz (L'Amante senza fissa dimora, 1986)*, selbstverständlich ohne Kenntnis Nelsons, eine raffinierte Version des gleichen Themas aufgetischt. Während bei den Italienern ein ominöser Reiseleiter namens David Ashver Silvera, der vage mit Zügen des Ewigen Juden ausgestattet ist, und eine (verheiratete) römische Prinzessin während eines begrenzten Aufenthalts in Venedig eine Liebesbeziehung eingehen, bringt Nelson einen Ahasver, der wirklich einer ist, mit einer durch Herkunft und Erziehung polyglotten Frau zusammen, die als Schriftstellerin „für die Befreiung der Frau von den Fesseln“ eintritt, „die ihre Entwicklung allzulange aufgehalten haben“ (S. 138). Auch hier kommt es zu einer Liebesbeziehung, die nun allerdings mit einer ganz eigenen *Inventio* im Bedingungsrahmen des Stoffes vom Ewigen Juden ausgestattet wird. Martha, die Feministin des späten 19. Jahrhunderts, erweist sich als Deszendentin eines Sohnes, den Ahasver mit einer Trientinerin zur Zeit der Reformation und des dieserhalb von katholischer Seite einberufenen Konzils gezeugt hatte. Die Schriftstellerin fällt nach der Entdeckung des Inzests, in den sie ganz und gar ahnungslos mit ihrem Geliebten geraten ist, in eine gefährliche Krankheit. Der Kasus wird durch einen einflussreichen Verwandten dem Papst gemeldet und führt zu Recherchen über den seit Jesu Tod auf der Welt Wandelnden. Ahasver sieht sich in den Vatikan geladen, wo er Skandal im Kardinalskollegium macht, weil er weder die Taufe noch einen päpstlichen Dispens zu akzeptieren bereit ist. Die Episode endet mit Marthas Tod und ihrem Abschiedsbrief an den Geliebten.

Hatten wir es bisher vorzugsweise mit Ahasvers „Wanderung“ zu tun (um den Begriff des Titels aufzurufen), so schickt Nelson seinen Helden nunmehr zusätzlich in eine „Wandlung“. Der Mann will zwar wieder ‚gehen‘, aber nicht mehr nur ergeben in die „Zwangsvorstellung, noch eine bessere Welt finden zu müssen als

die ihm seit seiner Jugend bekannte, unvollkommene, verdorbene, schlechte“ (S. 125), sondern will in Nacheiferung seiner toten Geliebten „zielbewußt und systematisch für den Fortschritt der Menschheit arbeiten“ (S. 232). Damit haben wir den zweiten, den entscheidenden Kern von Nelsons Roman. Ahasvers, des Gewandelten, künftiger Lebensplan ist,

„die ganze Erde dereinst bewohnt zu sehen von einem äußerlich und innerlich freien, körperlich wie geistig gesunden Menschengeschlecht, das nicht auf ein erträumtes Jenseits wartete, um glücklich zu werden, das nicht den Tod ersehnte, um das Leben zu gewinnen. Wenn dieses Ziel erreicht war, dann hatte ja auch seine mühselige Wanderschaft ein Ende, dann winkte auch ihm die Erlösung“ (S. 240).

Unter solchen Vorzeichen mutiert das umfangreiche letzte Kapitel des Buches zu einem Zeitroman – und Ahasver zu einer unübersehbar nach *Leonard* Nelson modellierten Figur. Als eine Art von Introitus in diesen Part fungiert eine Szene, die den Wandernden in eine „Volksversammlung“ führt (S. 255), in der ein Engländer eine pazifistische Rede gegen die Folgen eines modernen Krieges hält, was allein wohl schon der Zuhörerschaft gegen den Strich geht; was die Menge aber vollends in Wut versetzt und sie den Redner niederbrüllen lässt, ist die Tatsache, dass der Mann auf dem Podium – englisch sprechen will. Die Szene spiegelt eine Episode aus der Biographie Leonard Nelsons wider: Im Februar 1913 war auf einer Veranstaltung des Internationalen Studentenvereins in Göttingen der englische Pazifist Norman Angell (1874–1967) von den Burschenschaften anfänglich an seiner Rede gehindert worden, weil er in seiner Muttersprache zu referieren beabsichtigte. (Man vergleiche S. 255–258 mit Frankes Dissertation, S. 107f.) Vater Heinrichs Ahasver, der in die an den Vortrag anschließende Diskussion mit einer heftigen Intervention eingreift, muss von der Polizei in Sicherheit gebracht werden und macht danach die Bekanntschaft junger Sozialdemokraten. Weiterwandernd in die „sächsischen Lande [...], wo die Fabrikarbeiter den bei weitem überwiegenden Teil der Bevölkerung bildeten [und] der sozialdemokratische Gedanke seit langer Zeit seine größten Triumphe feierte“ (S. 263), meditiert er des längeren über die Partei der Arbeiterschaft, der er, wie sich zeigt, verständnisvoll, aber zugleich mit höchster Skepsis begegnet. Der

von den Sozialdemokraten vertretene Glaube „an den nahen Zusammenbruch der Wirtschaftsordnung, die sie die kapitalistische nannten“ (S. 270), und die Gewissheit des darauf folgenden Eintritts eines Zeitalters gesellschaftlicher Glückseligkeit erinnert ihn an die ersten Christen und ihre Endzeithoffnung. Für seine Person setzt er vielmehr auf eine evolutionäre Entwicklung, auf die „allmähliche Besserung“ der Lage des Arbeiters „durch fortschreitende Entwicklung auf Grund des Gewordenen“ (S. 263). Mehr noch als die Behauptung vom unumgänglichen Kataklysmus des Kapitalismus aber widersteht ihm, dem es zu allererst um die Freiheit des einzelnen geht, im sozialdemokratischen Programm der Kollektivismus des erträumten Zukunftsstaats. Da gelingt Nelson eine schöne sarkastische Formulierung, die dem Leser nicht vorenthalten sei:

„Wie in Preußen die Behörde jedem Leutnant zutraute daß er, auf einen beliebigen Posten gestellt, alles fertig bringen könnte, was von ihm verlangt würde, ob es sich nun um wissenschaftliche, künstlerische oder welche Dinge sonst immer handeln mochte, so waren die Sozialdemokraten der Zuversicht, die Beamten des Zukunftsstaates würden eine in allem Wesentlichen tadellose, sämtliche Glieder der Gesellschaft befriedigende Ordnung auf allen Gebieten des Lebens schaffen und dauernd erhalten“ (S. 273f.).

Die Position, die Heinrich Nelson seinen Protagonisten vertreten lässt und die der Autor eloquent nun immer erneut durchspielt, ist die Position eines nicht zuletzt auf die Arbeiterschaft gezielten Liberalismus, eines *neuen* Liberalismus, der den „fortschrittlichen Elemente[n] des Volkes“, den „emporstrebenden Schichten des Volkes“ nahe sei (S. 264).

Ahasver wird politischer Propagandist und zieht als Redner durch die deutschen Lande, um auf immer besser besuchten Veranstaltungen Anhänger zu gewinnen. Höhepunkt ist seine Rede vor Tausenden in einem riesigen Saal der Reichshauptstadt, die zur Gänze dem Roman einverleibt ist (S. 275–302). Sie trägt den Titel *Die neue Kultur* und enthält im Kern die Umriss einer auf die „allseitige harmonische Ausbildung der Menschen“ (S. 288) gegründeten Zukunftsvision. Bemerkenswert an dieser Rede ist das neue Bild Jesu von Nazareth, das sich in Frageform schon früher gelegentlich ankündigte, aber hier im diskursiven Zusam-

menhang erscheint. Das Argument, die neue Weltordnung, die dem Sozialismus vorschwebe, sei eine ausschließlich ökonomisch konzipierte und habe kein Verständnis für kulturelle Werte, die eben ganz wesentlich von Außenseitern und Eigenbröttern geschaffen würden, exemplifiziert Nelson hier wie auch sonst öfter mit dem Namen seines Altersgenossen Vincent van Gogh. Keine Künstler, gleichwohl Ausnahmemenschen mit eminenter Bedeutung für die Menschheit, seien auch Sokrates oder – Jesus gewesen.

„Sokrates, der ursprünglich von Beruf Bildhauer war, [...] hat während vieler Jahre seines Lebens nichts getan, als mit athenischen Jünglingen sich unterhalten [...]. Jesus, der ein Zimmermann war, hat seinen bürgerlichen Beruf ebenso wie Sokrates nicht ausgeübt, er hat mit dem Hergebrachten, mit den Gewohnheiten seines Volkes gebrochen und nichts anderes getan, als auf alle Weise versucht, den Menschen eine neue Lebensauffassung zu geben. Beide haben wegen ihrer guten und menschenfreundlichen Absichten, die ihre Mitbürger für schädlich und verderblich hielten, in den Tod gehen müssen“ (S. 282).

Galt er ihm früher als der ‚unschädliche Phantast‘, der ‚nutzlos Unruhe erregte‘, so steht Jesus von Nazareth für Heinrich Nelson nunmehr an prominenter Stelle unter all jenen Außenseitern und Eigenbröttern, über die sich erst der wahre Reichtum einer neuen menschlichen Kultur definiert.

Überraschend (und, mit Verlaub, ein wenig komisch) kommt nun, dass Ahasver beschließt, sich an der Berliner Universität als Privatdozent für Geschichte zu habilitieren. Zwei Dokortitel nennt er bereits sein eigen, den ersten, den juristischen, hat er 1215 in Bologna, den zweiten, philosophischen, später in Königsberg bei Kant erworben. Die akademische Lehre gewinnt für ihn eine Schlüsselfunktion in der Durchsetzung seines sozialreformerischen Programms: Er möchte vom Katheder aus Einfluss auf die studentische Jugend gewinnen. Der Versuch scheitert und spiegelt dabei Erfahrungen wider, die Leonard Nelson mit seiner Promotion wie mit seiner Habilitation in Berlin und Göttingen gemacht hatte. Der Vater präsentiert uns jetzt einen veritablen Schlüsselroman über den Sohn. Das Verfahren Ahasvers leitet ein Professor Spitzer, ein „Psychophysiker“ (S. 311), hinter dem unschwer Carl Stumpf (1848–1936) zu erkennen ist, der Philosoph und Experimentalpsychologe an der Friedrich-Wilhelms-Universität, der den ersten Promotionsversuch des (im

sechsten Semester stehenden!) jungen Studenten Nelson abgelehnt hatte. Als „Spitzer“ muss Stumpf, der nominell Philosoph war, aber vorwiegend als (experimenteller) Psychologe arbeitete und entscheidene Anstöße zur seinerzeitigen Ausdifferenzierung des neuen Faches Psychologie aus der Philosophie gab, im *Ahasver-Roman* hämischen (und ungerechten) Spott hinnehmen, beschäftigt der armselige Gelehrte sich doch „mit Experimenten über die Farbenblindheit der Hühner“ (S. 312). Heinrich Nelson hatte hier allerdings verhältnismäßig leichtes Spiel: Der zeitgenössischen Öffentlichkeit des Boulevards war Spitzer bekannt geworden durch die Untersuchung über den ‚Klugen Hans‘, ein Pferd, das dem Augenschein nach mit Menschen auf begrifflicher Ebene zu kommunizieren vermochte... Der Leiter des Habilitationsverfahrens weist Ahasvers Bewerbungsschrift, ohne sie gelesen zu haben, umgehend ab und weiß sich dabei in Übereinstimmung mit der Mehrheit in der Kommission. Lediglich der Physiker Kleinstein und der Mathematiker Grillert, in deren Namen sich Felix Klein und Albert Einstein bzw. David Hilbert und Kurt Grelling verschränken, sind dem Habilitanden mehr oder weniger wohlgesonnen. Spitzers Urteil, das so oder ähnlich Stumpf über Leonard Nelsons Dissertation wird gefällt haben, lautet knapp: Der Mann ist

„einfach ein Dogmatiker von dem Schlage Kants und seiner Epigonen und steht auf dem von der Wissenschaft längst verlassenem, antiquierten Standpunkt, die menschliche Vernunft durch Aufstellung von allgemein gültigen Denkgesetzen in Fesseln schlagen zu wollen“ (S. 331).

Eben, Leonard Nelson verstand sich als Kantianer, und zwar – gegen den bereits etablierten Neukantianismus – als Kantianer in enger Anlehnung an den Jenenser Philosophen Jakob Friedrich Fries (1773–1843), als dessen Wiederentdecker er denn auch gilt. Der Vernunftkritik Kants folgt Nelson, indem es auch ihm darum geht, die Prinzipien synthetischer Urteile durch ein regressives Zergliedern in die Klarheit des Bewusstseins zu heben. Anders als Kant aber (und wie Fries) ist er der Meinung, den Ursprung unserer Urteile im Vermögen einer unmittelbaren (nicht-anschaulichen) Erkenntnis der reinen Vernunft entdeckt zu haben, die zwar zunächst dunkel bleibe, aber erhellt werden könne. Gewissermaßen auf einem Doppelgleis von Meta-

physik und Psychologie soll so eine Letztbegründung sicherer, wahrer Urteile ermöglicht werden. Nelson geht es bei diesem erkenntnistheoretischen Dogma wesentlich um die Erarbeitung einer nichtreligiösen, einer rationalen normativen Ethik.

Der *Ahasver*-Roman lässt sich auf Kant oder gar Fries nicht im Detail ein, markiert aber deutlich die Position. Die emphatische Annahme, dem Menschen sei immer schon ein Sittengesetz gewissermaßen eingeboren, das von der philosophischen Analyse als Norm erarbeitet werden könne, musste Leonard Nelson zu einem kompromisslosen Gegner des Skeptizismus und Relativismus machen. Die Bezeichnungen selbst tauchen in seinem Werk zwar kaum auf. Dafür hebt der *Ahasver*-Roman des Vaters im letzten Teil zu einer fulminanten Attacke gegen den „Relativismus“ der Zeit an, gegen die Leitschnur der „Nützlichkeit“ an Stelle „aller objektiven wissenschaftlichen und ethischen Wahrheit“ (S. 295f.). Selbstverständlich präsentiert sich auch der ‚Psychophysiker‘ Spitzer als Anhänger einer relativistischen Auffassung von Philosophie. Dagegen äußert in den letzten Gesprächen des Romans der Mathematiker Grillert die Befürchtung, wenn es mit dem Zweifel an der Wahrheit so weiter gehe wie in den letzten Jahrzehnten, dann werde es „bald überhaupt keine Wissenschaft mehr geben“ (S. 329). Die eine Hälfte Europas, so sein und Heinrich Nelsons Befund vor (und nach) dem Ersten Weltkrieg, stehe unter der Herrschaft des Relativismus, die andere unter der des Klerikalismus, „der Relativismus und der Klerikalismus arbeiten Hand in Hand, um die Wissenschaft völlig zu ertöten“ (S. 334). Da bleibt dem Ewigen Juden, dem die Dogmatiker in den Kirchen und Tempeln gleich welcher Konfession ein mindestens ebenso großer Greuel sind wie die Vertreter des Skeptizismus und des Pragmatismus auf den philosophischen Kathedern, nichts als wieder und weiter zu wandern – und im neuen China Residenz zu nehmen, das 1912 gerade Republik geworden ist.

Anders Leonard Nelson, dessen politische Haltung durch den Krieg radikalisiert worden ist. In den rund zehn Jahren, die dem Philosophen bis zu seinem frühen Tod noch bleiben, sozusagen in den Jahren, die an *Ahasvers Wanderung und Wandlung* anschließen, entfalten sich erst eigentlich jene Organisationen und Beziehungen, die als ein ‚Kreis ohne Meister‘ ihre Wirkung ins Deutschland nach 1945

ausstrahlen. Das sind der *Internationale Jugend-Bund* (seit 1917), die *Philosophisch-politische Akademie* (seit 1922), das Landschulheim (und Schulungszentrum) *Walkemühle* bei Melsungen (seit 1924) sowie der *Internationale sozialistische Kampf-Bund* (seit 1925) – Orte, an denen sich nun Eichler, Specht, von Rauschenplat und viele andere Aktivisten und Schüler sammeln. Nelsons Programmatik, zur systematischen Ethik und Theorie des Rechts ausgearbeitet, firmiert seit der Novemberrevolution dann doch als „Sozialismus“, doch nennt der Philosoph, den es in Göttingen für kurze Zeit an die Seite Friedrich Naumanns geführt hatte, seine Lehre einen „liberalen Sozialismus“, sich selbst einen „revolutionären Revisio-nisten“, letzteres als leicht selbstironisches Bekenntnis eines politischen Theoretikers, der mit dem Marxismus und dem Kollektivismus besonders der Kommunisten scharf ins Gericht gegangen war. „Der Liberalismus“, so ein immer wieder zitiertes Statement der Nelsonianer, „ist das Prinzip des Selbstvertrauens der Vernunft.“ Hier liegt der Keim des späteren Godesberger Programms, wenschon der SPD von 1959 unter der gereiften Moderation Willi Eichlers weder Nelsons kompromisslose Kirchenfeindschaft noch seine Absage an die Demokratie und ihre Mehrheitsentscheidungen noch seine Auffassung des Tiers als eines Rechtssubjekts offeriert werden wird.

(Zu den vorstehend zitierten Schlagworten der politischen Theorie Leonard Nelsons siehe vor allem Udo Vorholt: Die politische Theorie Leonard Nelsons. Eine Fallstudie zum Verhältnis von philosophisch-politischer Theorie und konkret-politischer Praxis. Baden-Baden 1998, bes. S. 73–116; ferner Thomas Meyer: Die Aktualität Leonard Nelsons. Zum 100. Geburtstag des Philosophen und Sozialisten. In: Vernunft, Ethik, Politik. Gustav Heckmann zum 85. Geburtstag. Hg. v. Detlef Horster u. Dieter Krohn. Hannover 1983, S. 35–53; Dieter Birnbacher: Nelsons Philosophie – eine Evaluation. In: Zwischen Kant und Hare. Eine Evaluation der Ethik Leonard Nelsons. Hg. v. Dieter Krohn, Barbara Neißer u. Nora Walter. Frankfurt a. M. 1998 [Sokratisches Philosophieren 5], S. 13–36. Eine einschlägige Sammlung kleinerer Schriften des Philosophen selbst ist Leonard Nelson: Vom Selbstvertrauen der Vernunft. Schriften zur kritischen Philosophie und ihrer Ethik. Hg. v. Grete Henry-Hermann. Hamburg 1975 [Philosophische Bibliothek 288]. – Über die von Nelson gegründeten Organisationen und ihre bekanntesten Mitglieder ausführlicher Werner Link: Die Geschichte des Internationalen Jugend-Bundes [IJB] und des Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes [ISK]. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Diss. phil. Marburg 1961; Karl-Heinz Klär: Zwei

Nelson-Bünde: Internationaler Jugend-Bund [IJB] und Internationaler Sozialistischer Kampf-Bund [ISK] im Licht neuer Quellen. In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 18 [1982], S. 310–360; Sabine Lemke-Müller: Ethischer Sozialismus und soziale Demokratie. Der politische Weg Willi Eichlers vom ISK zur SPD. Bonn 1988 [Forschungsinstitut der FES. Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte 19]; Klaus Körner: Die Europäische Verlagsanstalt 1945–1979. In: Mit Lizenz. Geschichte der Europäischen Verlagsanstalt 1946–1996. Hg. v. Sabine Groenewold. Hamburg 1996, S. 35–121; Inge Hansen-Schaberg: Minna Specht – Eine Sozialistin in der Landerziehungsheimbewegung [1918 bis 1951]. Untersuchung zur pädagogischen Biographie einer Reformpädagogin. Frankfurt a. M. [etc.] 1992 [Studien zur Bildungsreform 22].)

Leonard Nelson, dessen Fanatismus in den letzten Jahren manchen an einen Robespierre erinnerte, starb 1927 mit 45 Jahren, bei seinem immer von Krankheiten, besonders von pathologischer Schlaflosigkeit, überschatteten Leben nicht ganz überraschend. Vater Heinrich folgte zwei Jahre später. Beigesetzt wurden beide auf dem Gelände des Landerziehungsheims Walkemühle. Lange blieb ihnen die Ruhestätte nicht. Die SA übernahm die Schulgebäude, später wurden, so heißt es – und man will hoffen, dass es auch so geschah – die Särge auf den jüdischen Friedhof in Melsungen umgebettet, wo sich ihre Gräber nebeneinander befinden. In Adelshausen, jenem heute nach Melsungen eingemeindeten Ort, in dem die Walkemühle an einem Nebenflüsschen der Fulda liegt, konnte 2010 eine sehr alte Dame den von Tannen überwachsenen und nur mühsam zugänglichen ehemaligen Grabplatz noch zeigen. Ihr Mann und sie hatten das Gelände um 1950 gekauft und dort über Jahre eine mittlerweile aufgelöste Firma für Akzidenzdruck betrieben. Die Häuser, einschließlich der als Lehrwerkstätten genutzten, standen noch, einige neue waren für andere Gewerbe und für Wohnzwecke hinzugekommen. Im Fremdenverkehrsamt von Melsungen kannte man den Nelson-Kreis nicht, ob das heute anders ist, habe ich nicht geprüft; die umfangreiche Stadtgeschichte aus den siebziger Jahren hatte nur wenige unverständige Sätze über eine sozialistische Splittergruppe und ihren „Professor Nelson“ parat. Die *Philosophisch-politische Akademie*, 1949 wiedergegründet, arbeitet weiterhin im Sinne des Mannes, den sein Vater als den zu einer neuen Ethik und einer neuen Kultur strebenden ehemaligen Ewigen Juden Ahasver zeichnete.